

Reformierte Kirche Kirchberg

Küttigen Rombach Biberstein

Predigt für den Sonntag, 22. März 2020

von Pfr. Erich Strahm

Thema: Jesus sehen – und die Folgen davon

Text: Johannesevangelium 12,20-26

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen

Herr, wir wollten Jesus gerne sehen. Diesen Wunsch tragen Menschen an den Jünger Philippus heran, die aus der Ferne angereist sind. Sie stammen aus Griechenland, dem Land, wo man nach Weisheit fragt, wie Paulus sagt. Jetzt sind sie in Jerusalem, um das jüdische Tempelfest, das Pessachfest, mitzufeiern. Sie sind fasziniert von dem Gott Israels, diesem einzigen Gott, dem keine anderen Götter den Platz streitig machen.

Nun sagen sie: *Herr, wir wollten Jesus gerne sehen.* Das heisst, sie möchten mit ihm bekannt werden. Warum wohl? Vielleicht wollen sie unter allen ihren Reiseerlebnissen noch ein besonderes Erlebnis. Darum möchten sie zur Abwechslung auch mit jenem sonderbaren Wanderprediger sprechen. Von diesem hatten die Pharisäer unmittelbar zuvor gesagt: *Alle Welt* läuft ihm nach! Vielleicht möchten sie auch wirklich wissen, wer dieser Jesus von Nazareth ist, welche Botschaft er hat? Vielleicht haben sie gehört, dass er von Gott erzählt wie kein anderer. Was das Interesse der Griechen geweckt hat, wissen wir nicht. Wir erfahren nur so viel: Die Griechen möchten Jesus sehen, ja mit ihm bekannt werden. Philippus ist gerne bereit, diesen Wunsch zu erfüllen. Gemeinsam mit seinem Kollegen Andreas geht er zu Jesus und spricht ihn an. Und was tut Jesus? Er beachtet die Gäste nicht. Stattdessen tritt er vor die zum Fest versammelte Menge und beginnt zu reden.

Nehmen wir einmal an, dass sich die Griechen trotz der Zurückweisung nicht abwenden, sondern sich unter die Menschenmenge mischen und dem Wanderprediger aus Galiläa zuhören. Vielleicht ist ihr Interesse, ihr Wissensdurst immer noch grösser als die Enttäuschung. Ihnen geht es schliesslich darum, ihre Weisheit zu vermehren. Verweilen auch wir und lauschen zusammen mit den Griechen von damals der Weisheit, die aus Jesu Munde kommt.

Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde. Eine besondere Stunde wird angekündigt, die Stunde des Menschensohnes. Von Verherrlichung und Ersterben spricht Jesus. Tod und Verherrlichung sollen zusammengehören?

Nehmen wir einmal an, dass die Griechen bei Herrlichkeit unwillkürlich an die Gottheit denken: An die Gottheit, die oben im Himmel ein herrliches Leben führt. Für die Griechen passen Herrlichkeit und Vergänglichkeit, Gottheit und Tod nicht zusammen. Wer so etwas sagt ist kein Weiser, sondern ein Narr. Das Herrliche, damit auch das Göttliche, sollte doch so erhaben über den Tod sein und mit Vergänglichkeit und Sterben nichts gemein haben. Seuchen, Pandemien interessieren nicht. Die Gottheit sollte sich selbst genügen, sich mit sich selbst zufriedengeben. Sie hat es nicht nötig, dass sie sich in die menschlichen Tiefen hineinbegibt, schon gar nicht in den Tod. Die Gottheit lebt ein volles und sattes selbstbezogenes Leben und wandelt droben im himmlischen Licht. Nicht nur die Griechen haben sich die Gottheit so vorgestellt.

Ach, müsste das schön sein, diesem ewigen, selbstzufriedenen Gott gleich zu sein. Wer träumte nicht davon? Wie Gott sein – das müsste herrlich sein! Erhaben über Leid, Vergänglichkeit und Unsicherheit in unsicheren Zeiten zu sein, das ist nicht nur eine griechische Sehnsucht.

Und nun dreht Jesus die Vorstellung von der Gottheit und ihrer Herrlichkeit einfach um und sagt etwas, was töricht klingt – nicht nur in griechischen Ohren. Gottes Herrlichkeit erstrahlt nicht nur oben im himmlischen Licht, sondern verbirgt sich auch mitten im menschlichen Leiden, z. Bsp. von Corona-Erkrankten, strahlt in der tiefsten Tiefe auf, sogar im menschlichen Tod. Gott bleibt nicht erhaben über alles Irdische und Vergängliche, er macht sich uns Menschen gleich. Als Mensch unter Menschen sucht er uns. Wie ein Mensch, der mit seinen Nächsten und selber ganz dabei ist mit Leib und Seele, begegnet er uns.

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt bringt es viel Frucht.

Das Weizenkorn erzählt uns von dieser Torheit Gottes – diesem Gott, dem seine erhabene Herrlichkeit nicht genügt, sondern dessen Herrlichkeit in Tod und Sterben aufleuchtet. Passen wir auf, was das Weizenkorn uns zu sagen hat: Wenn das Weizenkorn am Leben bleiben will, verliert es sein Leben. Es wird hart, aschgrau und einsam. Nichts regt und bewegt sich in ihm. Es ist wie tot. Wird es aber in die Erde versenkt, wird sich das Leben entfalten, das in ihm steckt. Durch sein Sterben entsteht neues Leben – und das in vielfältiger Frucht. Im Sterben und Tod Jesu schenkt uns Gott nicht nur seine Liebe. Durch seinen Tod hindurch schafft Gott neues Leben. Seine Liebe stiftet neue Beziehungen.

Was bedeutet das nun für diejenigen, die in der Menschenmenge stehen und für uns? Falls sie sich danach sehnen, erhaben über Vergänglichkeit und Leid zu sein, werden sie wieder enttäuscht. Jesus gibt ihnen keinen Gott, der ein volles, sattes, selbstbezogenes Leben führt. Auch für die Zuhörenden gilt die Torheit, von der das Weizenkorn erzählt. Jesus spitzt diese Aussage noch einmal zu: *Wer sein Leben liebt, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben.*

Das Wort „hassen“ klingt in griechischen Ohren, aber auch in unseren Ohren radikal. Ja, es ist eine Zumutung. Wir Menschen müssen eine gute Beziehung zu uns selber haben, uns selbst bejahen. Ohne Selbstbejahung kann kein Mensch menschlich leben. Doch wenn wir meinen, dass wir uns mit starkem Gefühl selber hassen sollen, haben wir Jesus gründlich missverstanden. Schauen wir uns den Gegensatz „Liebhaben“ und „hassen“ genauer an: *Wer sein Leben liebhat, der wird's verlieren...*

Wer nur auf sich selbst setzt, sich nur für das eigene Leben interessiert, wird es verfehlen, wird in sich selbst verarmen. So ein Mensch ist wie ein Weizenkorn, das in sich selbst verschlossen ist. Er öffnet sich nicht, gibt sich nicht preis.

Es gibt Gründe, für sich zu bleiben: Wer sich öffnet – so eine häufige Erfahrung – bietet eine wunderbare Angriffsfläche für die scharfen Waffen anderer. Darum lasse ich niemanden an mich heran, verstecke die eigenen innersten Regungen, ziehe mich ganz auf mich zurück und schütze mich vermeintlich vor allem, was mir Angst machen könnte. So bleibe ich allein wie ein hartes, graues Weizenkorn. So biete ich aber nichts, womit ich meine Nächsten nähren könnte. Ich tue nichts, was dem Leben anderer dient. Ich übe keine Solidarität. Gleichzeitig empfangen auch nichts, was mich nährt, kein hilfreiches Wort, keine ausgestreckte Hand, keine Liebe. So kann das, was in mir schlummert nicht zum Leben erweckt werden.

...und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben: Wer das Eigene hintanstellen kann, sich selber nicht so wichtig nimmt, der wird Leben gewinnen. Ein Gleichnis für „Hassen“ in diesem Sinne kann eine Liebesbeziehung sein. Wenn ich mich auf eine Beziehung dauerhaft einlasse, kann ich nicht so bleiben wie ich bin, ich muss ein Stück von mir aufgeben. Bestimmte Gewohnheiten, Verhaltensmuster, aber auch manche Pläne haben in dieser Beziehung einfach keinen Platz. Aber es passiert noch mehr. Eine Liebesbeziehung ist die innigste

und tiefste Gemeinschaft zweier Menschen. In keiner anderen Beziehung bringe ich so viel von mir selbst ein, gebe ich mich so intensiv einem anderen Menschen hin, gebe ich mich ihm preis. Wo meine Hingabe angenommen wird, entsteht etwas Neues, eine Gemeinschaft, die die Menschen in ihr trägt und hält. Diese Gemeinschaft bringt vielfältige Frucht. Denn die Liebe in so einer intensiven Beziehung ist immer überschüssig. Sie nährt auch die Menschen, die den beiden zu Nächsten werden.

Ähnliches gilt für die Beziehung mit Gott: Ich öffne mich ihm, gebe mich ihm preis. Meine Selbstbezogenheit, meine Ichsucht, mein ängstliches bei mir Bleiben sind aufgehoben in dieser Begegnung. Denn Gott, der sich in die Tiefe des Kreuzes begeben hat, findet auch die Tiefe meines verängstigten Herzens, berührt es mit seiner Liebe und erweckt zu einem Leben, das in der Liebe zu Gott und den Menschen Frucht bringt (Hilfe und Beistand auch in schwierigen Zeiten). So werde ich zu einem Diener / einer Dienerin Gottes, der /die in der Nachfolge Christi lebt.

Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Hier bekommen die Griechen eine indirekte Antwort auf ihren Wunsch, Jesus zu sehen. Jesus ist überall dort zu sehen, wo Menschen ihm nachfolgen. Wer sich auf die sich selbst hingebende Liebe Jesu verlässt, darauf vertraut und in ihr lebt, der macht Jesus sichtbar.

Heute ist der Sonntag Laetare – Laetare heisst: Freuet euch! – Trotz allem!

Noch sind es drei Wochen bis Ostern; aber schon jetzt, gewissermassen auf halber Strecke, leuchtet das neue Leben auf. Laetare – ein kleines Osterfest mitten in der Passionszeit. Wir blicken auf Ostern, auf die Auferstehung und auf ihre vielfältige Frucht: Die Gemeinde Jesu Christi in dieser Welt. Nicht den Wanderprediger, der durch die Lande zieht, sucht diese Gemeinde, sondern mit dem auferstandenen Jesus Christus möchte sie bekannt werden – immer wieder neu. Zu dieser Gemeinschaft gehören wir – die wir heute die Worte Jesu lesen. Mitten unter uns finden wir Jesus Christus, in der Gemeinschaft derer, die ihm nachfolgen. Es ist die göttliche Torheit, die sich auf uns verlässt. Lassen wir uns auf diese Torheit ein! Es ist unsere Aufgabe, den auferstandenen Jesus Christus mit der Welt von heute bekannt zu machen. Amen.